

## 1 EINLEITUNG

Was eine Erinnerung hinterlässt, ist nicht vergebens geschehen. Doch wie erinnert man an einen scheinbar Vergessenen? In Hugo von Hofmannsthals *Buch der Freunde* heißt es: „Wenn ein Mensch dahin ist, nimmt er ein Geheimnis mit sich: wie es ihm, gerade ihm – im geistigen Sinn zu leben möglich gewesen sei.“<sup>1</sup> Die Umstände, unter denen Rudolf Olden dem rückblickenden Betrachter dieses Rätsels zu lösen aufträgt, offenbart eine zusätzliche Dramatik.

Als am 12. September 1940 die *City of Benares* im Hafen von Liverpool die Reise in Richtung Nordamerika aufnimmt, befinden sich auf der Passagierliste nicht nur 92 evakuierte Kinder sowie weitere unzählige Flüchtlinge, die dem Terror des nationalsozialistischen Deutschlands zu entkommen versucht hatten, sondern auch Olden mit seiner dritten Ehefrau Ika. Für den im September 1939 nach dem Kriegseintritt Großbritanniens als *enemy alien* internierten Rudolf, sollte der Ruf an die New Yorker *New School for Social Research* den beruflichen Neubeginn einläuten. Am fünften Tag der Reise, am 17. September 1940, torpedierte U-48 der deutschen Kriegsmarine im offenen Atlantik das mit 400 Seelen an Bord besetzte Schiff. Nach etwa 30 Minuten sank die *City of Benares* und riss nicht nur Rudolf und Ika Olden, sondern weitere 251 Passagiere mit in den Tod.<sup>2</sup>

Die Zeitgenossen reagierten bestürzt. Thomas Mann schreibt in sein Tagebuch:

Nachricht, daß R. Olden mit Frau bei der ruchlosen Torpedierung des Kinderschiffes umgekommen. Grauen. Goebbels läßt jetzt erklären, man habe das Schiff absichtlich versenkt, weil man gewußt habe, daß [er] darauf sei, was natürlich eine dumme Lüge.<sup>3</sup>

Der Schriftsteller Alfred Kantorowicz formulierte:

Natürlich weiß hier kein Mensch mehr, wer Rudolf Olden war, welche Bedeutung als Publizist, als Historiker und als Strafverteidiger – zum Beispiel im Ossietzky-Prozess – er in der Weimarer Republik gehabt hat: einer der streitbaren, aufrechten bürgerlichen Liberalen, für die das Wort Freiheit den echten, verpflichtenden und mit persönlichem Opfer zu verteidigenden Inhalt wahrte.<sup>4</sup>

Für Arnold Zweig verriet das Wirken von Rudolf Olden in der Zwischenkriegszeit den „politischen Willen, Deutschland in ein neues von Hitler befreites Europa einzugliedern“<sup>5</sup>. Er gehörte zu jener „kleinen Schar radikal-bürgerlicher Demokraten“. Seine Forderungen seien häufig von einer Radikalität, die ihres Gleichen in der politischen Landschaft der Weimarer Republik suchte. Vorurteile wären Olden fremd, stehe er doch für kulturell urban geprägte Offenheit. Die *Weltbühne* zählte ihn zu

1 Hofmannsthal (1959): S. 33.

2 Vgl. Brinson/Malet (1994): S. 193; Asmus/Eckert (2010): S. 73–74.

3 Mann (1982): S. 153–154.

4 Kantorowicz (1959): S. 393.

5 Zweig (1967): S. 160. Folgendes Zitat ebd., S. 161.

seinen „besten Mitarbeitern“<sup>6</sup> und charakterisierte Olden als „schmale, aristokratische Erscheinung von manchmal bizarrer Eleganz, eine romantische Figur des großen Journalismus, ein edler Snob im Sinne Baudelairs, ein sine nobile mit der edelmännischen Attitüde von eigenen Gnaden, ein Kerl wie Samt und Seide.“ Maximilian Scheer referierte 1947 knapp und einprägsam über seinen früheren Kollegen beim *Berliner Tageblatt*: „Ein Bürger. Ein Demokrat: Ein Streiter für Deutschlands Freiheit – für Freiheit in Deutschland.“<sup>7</sup> Im April 1951 widmete der *P.E.N. Club deutscher Autoren im Ausland* eine Ausgabe seines Mitteilungsblattes seinem ehemaligen Sekretär und markierte Oldens besondere Stellung bei der Einberufung des Kongresses *Das freie Wort* im Februar 1933. Er habe die „konstitutionellen Defekte des Deutschtums der letzten Jahrhunderte nicht nur klar erkannt, sondern auch bis zum Letzten bekämpft“<sup>8</sup>.

Noch im britischen Internierungslager hält der berühmte Pazifist Kurt Hiller am 27. September 1940 eine Gedenkrede auf Rudolf Olden, die am umfassendsten den politischen Charakter zu umreißen versuchte:

Er war kein Parteipolitiker; er war ein allem Dogmatikerstarrsinn und freilich auch aller Ideen-Inbrunst ferner leicht skeptischer Freund des Anstandes, der persönlichen Freiheit, der Menschlichkeit. Der sozialistische Gedanke wollte ihm nicht schmecken. In makabrer Ritterlichkeit verteidigte er eine gesellschaftliche Idee, von deren Totheit er ausgesprochenermaßen überzeugt war. Er verstand, daß die furchtbare Krise der alten humanistischen Werte nicht zu einer Regeneration der liberal-demokratischen Formen führen könne. Seine Stärke lag in der Freiheit, Klugheit, Kultiviertheit seines Betrachtens und Zergliederns; er war tief anständig, ein innerlich freier, unabhängiger, redlicher, geistiger Mensch.<sup>9</sup>

Diese Zuschreibungen werfen ein erstes Bild auf die politischen Dimensionen der Figur Olden. Welche Vorstellung von Politik ihn prägte und wie er selbst das Politische zu definieren versuchte, motiviert die Beschäftigung mit seiner Person, zumal die Phase zwischen 1914 und 1918 nicht zuletzt für das politische Denken eine Art Sollbruchstelle darstellte.

Vor dem Ersten Weltkrieg neigte die Ideengeschichte zu einer gewissen Teleologie. Die Gegenwart wählte man notwendig am Ende dieser Entwicklung. Zwei Denkrichtungen waren zu unterscheiden: Einerseits sah man die Ausbildung des modernen Staates als zwingendes historisches Resultat des politischen Denkens, andererseits ihn nur als Durchgangsstation auf dem Weg zum eigentlichen Ziel. Bürgerlicher Staatsdiskurs und sozialistischer Diskurs standen sich gegenüber.

Die Ideengeschichte des Kaiserreichs stellt in ihren beiden Hauptströmungen einen in weiten Zügen vergleichbaren Typus der Ideengeschichtsschreibung dar: aus der Affirmation der eigenen Gegenwart als Telos der ideengeschichtlichen Entwicklung wird die Ideengeschichte rekonstruiert, geordnet und bewertet.<sup>10</sup>

6 Lehnau (1946): S. 233. Folgendes Zitat ebd., S. 235.

7 Scheer (1947): S. 4.

8 Lehmann-Rußbüldt (1951): S. 3.

9 Hiller (1949): S. 353–355.

10 Llanque, in: Ders. (2010): S. 103. Das folgende Zitat ebd., S. 104.

Vor 1914 war das Studium ideengeschichtlicher Inhalte in Bezug auf die eigene Gegenwart Ausdruck von Zuversicht und Eindeutigkeit. Mit Kriegsende gingen begriffliche Selbstverständlichkeiten und Plausibilitäten hingegen verloren. Es begann eine irritierte Orientierungssuche, die auch auf Olden ihre Wirkungen haben sollte. „Die Teleologie konnte nicht mehr als ordnendes Prinzip erhalten, der Ausgang des Geschehens, der mit dem Wechsel zur Republik eingeleitet worden war, keineswegs aber als abgeschlossen galt, war offen.“ Olden wird schließlich als Teil dieser Umbruchszeit charakterisiert. Als bürgerlich hoch gebildeter Journalist musste er seinen Platz erst finden und neu definieren. Eine besondere Form der Gegenwartsanalyse wird ihn kennzeichnen und insofern als pazifistischen Intellektuellen ausweisen.

Grundsätzlich hatte Politik für ihn etwas Mystisches. Die Popularität Hitlers und seiner Bewegung galt Olden als ein solches Mysterium, welches auch ihn in Teilen ratlos werden ließ. Begünstigt werde dieses Phänomen durch die Ästhetisierung der eigenen Person. Der zunehmende „Kult des Persönlichen“<sup>11</sup> prägte den politischen Stil, führe deutlich hin zur Irrationalität und übe einen unerklärlichen, wundersamen Einfluss auf die Menschen aus; „je mehr und je deutlicher er [der Politiker] sich selbst spielte, desto stärker ward seine Wirkung, desto heller loderte die Begeisterung seiner Bewunderer.“ Gerade für die Endphase Weimars ist dies typisch. In der Republik habe ein noch nie dagewesener Umschwung vom Rationalen zum Irrationalen stattgefunden. Das Volk wollte an einen politischen Wunderzauber glauben, der die Erlösung bringe. Bereits die Autoren der *Wiener Moderne*, mit denen Olden vor 1914 in enger Verbindung stand, betonten in ihren Werken die Magie der Persönlichkeit in der Politik. Wie konkret seine Beziehungen zu diesem Literatenkreis gewesen sind, wird noch explizit darzustellen sein. An diesem Punkt werden lediglich die folgenden Aspekte näher betrachtet:

Die junge Künstlergeneration um 1900 (besonders in Wien) sah sich mit gewissen gesellschaftlichen Krisensituationen und Dynamiken konfrontiert. Feste geistige Bindungen und Orientierungen begannen sich zu verschieben und neu zu ordnen. Der politische wie ökonomische Liberalismus sah einer Existenzkrise entgegen. Die etablierte Welt der Ringstraßenepoche war durch massive Zuwanderung und neue soziale Bevölkerungsgruppen wie dem Industrieproletariat herausgefordert. Die permanente Notwendigkeit, den Umgang mit Gegensätzlichkeiten zu lernen, kennzeichnete das Wien der Jahrhundertwende. Davon konnte die politische Struktur nicht unberührt bleiben. Neben der Bildung von modernen Massenparteien etablierte sich der „problematische Typus des Künstler-Politikers.“<sup>12</sup> In diesen Jahrzehnten wurde selbst von Zeitgenossen eine Art Ästhetisierung des Politischen thematisiert, die den Hang zur Selbstinszenierung zeigte. So stellt Hofmannsthal fest: „Politik ist Magie. Wer die Mächte anzurufen weiß, dem gehorchten sie.“<sup>13</sup> Bei Karl Kraus heißt es mit Blick auf Karl Lueger, dem Bürgermeister Wiens: „Denn im großen Politiker steckt nicht nur ein Spekulant und Milliardär, sondern auch ein

11 Olden (1932): S. 14. Das folgende Zitat ebd.

12 Lorenz (2007): S. 23.

13 Hofmannsthal (1979/80): S. 280.

Bänkelsänger; er ist nicht nur großer Schachspieler, sondern auch großer Schauspieler.“<sup>14</sup>

Wenngleich nicht unterstellt wird, dass dieses Bild von Politik ganzheitliche Gültigkeit im Leben von Rudolf Olden besitzt, so zeigt es dennoch ein pointiertes Verständnis am Ausgang der Weimarer Republik im Übergang zur Diktatur des Nationalsozialismus.

## 1.1 FRAGESTELLUNG

Schon mit Beginn seiner journalistischen Laufbahn 1918 beschäftigte Olden das Verhältnis der Militärs zur neuen Demokratie. Höhepunkt seines Schaffens bildeten die ausführlichen Berichte und kritischen Analysen, die er zwischen 1928 und 1931 unter dem Pseudonym Karl Wurzbach im *Argentinischen Tageblatt* veröffentlichte. Allein die Überschriften verdeutlichen sein Augenmerk auf die Reichswehr und deren Versuch, die Bestimmungen des Versailler Vertrages zu unterlaufen: *Die Millionen der Reichswehr, Reichswehr und kein Ende, Schwarze und andere Reichswehr, Panzerkreuzer und die Folgen, Neo-Militarismus*. Seine Herkunft hatte ihn jedoch nicht zum Pazifisten prädestiniert, stand die Familie gesellschaftlichen Kreisen des Offizierskorps nahe. „Die Laufbahn, sein Verhalten: nichts scheint ihn von unzähligen jungen deutschen Männern jener Zeit aus gutbürgerlichen – besser: großbürgerlichen – Verhältnissen zu unterscheiden.“<sup>15</sup> Es stellt sich ganz allgemeine die Frage nach den Beweggründen. Warum und auf welchem Wege vollzog Olden vermeintlich die Metamorphose vom „konservativen Adelszögling“<sup>16</sup> der Vorkriegszeit zum Pazifisten? Durch welche Positionen ist sein Pazifismus zwischen 1918 und 1933 gekennzeichnet?

Im Allgemeinen wird unter Pazifismus zunächst die Ablehnung von Krieg bzw. von (militärischer) Gewalt zur Erreichung eines politischen Ziels definiert. Er richtet den Fokus auf die Etablierung einer Ordnung, in der Konflikte friedlich, d.h. unter Ausschluss von Gewaltanwendung gelöst werden. Dies gilt sowohl innerstaatlich als auch in den internationalen Beziehungen. Pazifistische Traditionen, wie das Christentum, die Aufklärung oder der Sozialismus prägen unterschiedliche Strömungen.<sup>17</sup>

Das Nachdenken über Krieg und Frieden rückt grundsätzlich die Frage nach der Gewaltlosigkeit in den Mittelpunkt. Handelt es sich beim Pazifismus tatsächlich um eine Position, die Gewaltanwendung ausschließt? Dies ist zunächst eine begriffliche und weniger eine moralische Frage. Die Problematik bei der Definition von Pazifismus liegt aber in dem Umstand, dass sich die begriffliche Fragestellung durchaus normativ stellen lässt. Sie ist nicht ausschließlich deskriptiv zu

14 Kraus (1910): S. 3.

15 Berthold (1982): S. 6.

16 Finetti (1990): S. 2.

17 Vgl. Schmidt (2004): S. 526.

beantworten, da über die Verwendung des Begriffs keine Einigkeit besteht. Einerseits wird die Anwendung von Gewalt in allen Form abgelehnt, andererseits allein die kriegerische Gewalt verworfen oder die Überwindung des Krieges als politische Institution angestrebt, ohne in jedem Fall (kriegerische) Gewalt moralisch zu verurteilen. Dementsprechend kann zwischen einem engen, engeren und einem weiten Pazifismus-Begriff differenziert werden. Schließt ersterer Gewalt grundsätzlich unter allen Umständen aus, negiert der zweite die Anwendung kriegerischer Gewalt. Der weite Begriff sieht das Charakteristikum des Pazifismus in der Überwindung des Krieges als solchen.

Historisch war das Verhältnis von Gewaltanwendung und Pazifismus zu keiner Zeit ein unauflösbarer Widerspruch. Viele Personen sahen sich als Pazifisten oder wurden als solche bezeichnet, die keineswegs (kriegerische) Gewalt abgelehnt haben. Hier gilt es zwischen einem kategorischen und konditionalen Pazifismus zu unterscheiden. Letzter schließt die Anwendung von Gewalt nicht unbedingt aus. Hier ist zugleich die Unterscheidung zwischen Pazifismus als Konzept und als Begriff evident. Aus der Einsicht, dass in einem bestimmten Kontext die Androhung oder Anwendung von Gewalt zur Durchsetzung des internationalen Rechts beispielsweise notwendig werden kann, folgt nicht die Zwangsläufigkeit, den Begriff des Pazifismus so zu definieren. Hinter dem Wort Pazifismus könnte durchaus ein anderes Konzept stehen, das diese Einsicht gerade nicht teilt. Dies trifft u.a. auf diejenigen Personen zu, die bereits zu Zeiten der Weimarer Republik als radikale Pazifisten bezeichnet wurden.<sup>18</sup>

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts verfolgten eine Mehrheit der Pazifisten das Ziel, Institutionen und Mechanismen in der internationalen Politik zu etablieren, die beständig zu einer Überwindung von Kriegen führt. Auf dem Weg dahin, galt Gewaltanwendung als nicht ausgeschlossen. Zur pazifistischen Position gehört seit jeher eine positive Vorstellung von gewaltfreier und rechtsstaatlicher Konfliktaustragung. Polizeiliche Gewalt im Sinne eines rechtserhaltenden bzw. rechtsdurchsetzenden Sinne wird als legitim betrachtet und nicht kategorisch ausgeschlossen. Der Weg in eine Welt, in der Kriege als dauerhaft überwunden gelten, kann jedoch unterschiedliche Ausprägungen haben: Verrechtlichung der internationalen Beziehungen, Aufbau globaler Organisationen und Institutionen zur gewaltfreien Konfliktregelung oder gar Anwendung von militärischer Gewalt in Grenzfällen. Eint diese Positionen die prinzipielle Ablehnung des Krieges als legitimes Mittel in der (internationalen) Politik, so unterschiedlich kann deren theoretische Grundierung ausfallen. In diesem Kontext sind deontologische und konsequentialistische Anschauungen zu trennen. Letzteres fand sich insbesondere in den Ideen eines technologischen Pazifismus der 1960er bis 1980er Jahre. Krieg kann aufgrund der verfügbaren technischen Kapazitäten im Nuklearzeitalter nicht mehr gerechtfertigt werden. In einem weltweit herrschenden System der Bündnisse könne jeder Konflikt in eine Konfrontation der Atommächte enden, so die Annahme. Am Ende stehe die totale Zerstörung. Eine derartige Eskalation kann keinen rationalen Erwägungen folgen. Dieser Position folgend ist Krieg nicht akzeptabel. Nie wieder könnten Kriege

18 Vgl. Grotefeld, in: Strub/ders. (2007): S. 101–105.

realpolitisch legitimierbar sein. Der deontologischen Betrachtung gilt Krieg an sich als moralisch verwerflich, weil er den Menschen in dem, was ihn als solchen charakterisiert, nicht anerkenne. Die Tötung unschuldigen Lebens wäre nicht zu rechtfertigen. Im Krieg werde dem Soldaten aber diese Handlung aufgezwungen. Sie liege nicht in seinem eigenen Verantwortungsbereich. Im Lichte dieser Vorstellung können (gewaltsame) Notwehrhandlungen jedoch eine Legitimität erfahren.

Innerhalb des deontologischen Prinzips tritt eine für den Fortgang der Untersuchung weitere wichtige Unterscheidung zutage.<sup>19</sup> Zu differenzieren sind zwei Typen pazifistischen Denkens. Stellt der Mittelpazifismus „die Frage der Gewalt als (illegitimes) Mittel zur Erreichung eines friedvollen Miteinander ins Zentrum“, betrachtet der Zielpazifismus „die Frage nach Gestalt und Form des friedvollen Miteinanders“<sup>20</sup>. In der Regel treten sie nicht idealtypisch, sondern miteinander verbunden auf. Entscheidend ist die Frage nach dem Schwerpunkt: Wo lag dieser beim Pazifismus Oldens und welche Position nahm er in Bezug auf die Frage nach der Gewaltanwendung ein?

In der Historischen Friedensforschung hat in den letzten Jahren eine gewisse Perspektivverschiebung stattgefunden. Kriegsursachenforschung, die Analyse historischer Friedensbewegungen und innerstaatlicher Konflikte, die Militärgeschichtsforschung sowie Fragen von Rüstung und Abrüstung prägten u.a. das Forschungsfeld. Neben der Frage nach sozialen Voraussetzungen von Friedensfähigkeit bzw. Gewaltbereitschaft war die Vermittlung von Forschungsergebnissen im Rahmen der Friedenserziehung relevant. Gegenwärtig haben neue biographische Zugänge Konjunktur, die sich dem Wirken einzelner Pazifisten annehmen und danach fragen, „wie friedenspolitisches Handeln vor dem Hintergrund regionaler wie globaler Konflikte heute aussehen könnte“<sup>21</sup>.

Bestimmend in der Weimarer Friedensbewegung waren im Allgemeinen folgende Fragestellungen, die, so die Annahme, wesentlich das Bild des Pazifisten Olden mitbestimmten. Aus welchen Gründen gelang es dem Vorkriegspazifismus nicht, den Weltkrieg zu verhindern? Wie kann ein erneuter Weltkrieg zukünftig verhindert werden? Und was muss sich innenpolitisch in der Weimarer Republik im Vergleich zum Kaiserreich ändern, sodass von deutschem Boden nie wieder ein Krieg ausgehen kann?<sup>22</sup>

Bis zum Ersten Weltkrieg war die gemäßigte, bürgerlich-liberale Ausrichtung des Pazifismus, die als kosmopolitisch, idealistisch und emanzipatorisch galt, die einzige pazifistische Richtung in Deutschland, die einen kleinen Kreis von Anhängern organisieren konnte.<sup>23</sup> Seit Beginn der Weimarer Republik und dem verstärkten Interesse am Pazifismus als Resultat des Weltkrieges wurde er vielfältiger. Die neue Anhängerschaft aus der unteren Mittelschicht beendete die soziale sowie

19 Vgl. Strub/Bleisch, in: dies. (2006): S. 15–25.

20 Kater (2006): S. 94.

21 Vgl. Lütgemeier-Davin (2013): S. 7; Kloft (2011).

22 Vgl. Holl (2002): S. 273. Für Holl sind dies Fragen in der pazifistischen Nahperspektive. In der Fernperspektive gilt es generell danach zu fragen, wie der Krieg endgültig aus dem Leben der Völker verbannt werden könne.

23 Vgl. Harth u.a. (1985): S. 25.

politische Homogenität des Pazifismus. Der traditionelle links-liberale Honoratio-Pazifismus stellte nur noch eine Minderheit dar.<sup>24</sup> Politisch blieb ein grundsätzliches Spannungsverhältnis zwischen folgenden Konzeptionen:

Einerseits aktive Friedenssicherung durch internationale Kooperation, Abrüstung und eine Abkehr von der traditionellen militärischen Drohpolitik, andererseits Verständigungspolitik mit der Absicht, möglichst bald zur reinen Politik der militärischen Machtsicherung zurückzukehren.<sup>25</sup>

Es gilt zwischen einem organisatorischen (gemäßigten) und einem radikalen Pazifismus zu unterscheiden. Friede durch Recht steht Friede durch die Tat gegenüber.<sup>26</sup> So suchte der gemäßigte Pazifismus z.B. im Völkerbund die entscheidende Institution zur Sicherung des Friedens. Er richtete sein Interesse auf eine verbesserte Funktionalität des Völkerbundes und auf einen Ausbau des Völkerrechtes. Dieser konnte zugleich eine nicht-kategorische bzw. verantwortungsethische Ausformung im Sinne einer konditionalen pazifistischen Position haben. Für den radikalen Pazifismus war dagegen z.B. der Generalstreik oder die massenhafte Kriegsdienstverweigerung der erfolgversprechendere Weg zur Verhinderung von Kriegen.<sup>27</sup>

In dieses Umfeld des pazifistischen Aufbruchs seit 1918 trat Rudolf Olden: Inwiefern kann er aufgrund seiner pazifistischen Positionen in die Dichotomie zwischen gemäßigtem und radikalem Pazifismus eingeordnet werden? In welche Netzwerke war er eingebunden? Wirkte er an inhaltlichen und/oder organisatorischen Kontroversen innerhalb der jeweiligen sowie zwischen den unterschiedlichen Strömungen mit? Wie repräsentativ war im Lichte der Weimarer Friedensdebatte sein Pazifismus? Herkunft und Erziehung sowie der rasante Aufstieg in die Chefredaktion des *Berliner Tageblatt*, dem Flaggschiff des liberal-demokratischen Meinungsspektrums in Weimar, stützen die Hypothese, dass Olden stärker dem gemäßigten Pazifismus bürgerlich-liberaler Provenienz zuzuordnen ist. Zudem war dieser bis zur Mitte der zwanziger Jahre dominierend.

Gegen Ende des Jahrzehnts verstärkte die beginnende Weltwirtschaftskrise und die Polarisierung des politischen Systems radikalere Spielarten des Pazifismus, sodass zu Beginn der 1930er Jahre radikaler und gemäßigter Pazifismus unvereinbare, politische Teilkulturen bildeten.<sup>28</sup> Der zu beobachtende Radikalisierungsprozess der Friedensbewegung lässt die Frage zu, ob Oldens pazifistische Einstellungen im Laufe der zwanziger Jahre eine Veränderung erfuhren? Damit verknüpft bleibt die Frage nach der Einordnung seiner Positionen in die Dichotomie zwischen gemäßigter und radikaler Spielart. Können für einen möglichen Einstellungswandel ursächliche Ereignisse identifiziert werden?

Ruft man sich noch einmal den eingangs zitierten Nachruf von Kurt Hiller in Erinnerung, so zielte dieser auf die Geistigkeit Oldens ab, ein Attribut, dessen Zuschreibung aus heutiger Perspektive nicht ganz einfach zu fassen ist. Blickt man in

24 Vgl. Holl (1988): S. 143f.

25 Lütgemeier-Davin (1990): S. 187.

26 Vgl. Lütgemeier-Davin (1982): S. 15–17.

27 Vgl. Holl (1988): S. 146f.

28 Vgl. Holl (1988): S. 194; Wette (1991): S. 94f.

den historischen Kontext zurück, könnte ersichtlich werden, auf welcher Ebene der Biographie, über den Pazifismus hinaus, noch zu begegnen sein kann. Dies führte den Betrachter an die Schwelle der Formierung einer sozialen Gruppe zu Beginn der Weimarer Republik, die gegenwärtig als Intellektuelle definiert werden, gelten die 1920er Jahre grundsätzlich als eigentliche Geburtsstunde eines derartigen Bewusstseins.

Durch die *Betrachtungen eines Unpolitischen* von Thomas Mann wurde bereits im Kontext des Ersten Weltkrieges diese Thematik unter dem Stichwort einer geistigen Mobilisierung problematisiert, der Intellektuelle als Zivilisationsliterat und Symbol westlich-demokratischer Ideen stigmatisiert. Demokratisierung und Intellektualisierung Deutschlands galten als „Entdeutschung“<sup>29</sup>. Der soziale Wandel nach Ende des Krieges katalysierte diese Entwicklung mit Blick auf den Intellektuellen-Begriff. Das Bildungsbürgertum verlor an repräsentativer bzw. legitimatorischer Relevanz:

In Bedrängnis geraten die Mandarine nicht, weil ihre Herrschaft, sondern weil die Basis der Herrschaft zusammengebrochen ist. Die bürgerliche Demokratie der Weimarer Zeit hatte für die untertanenwirksamen Bekenntnisse der Unpolitischen keinen Bedarf mehr.<sup>30</sup>

Sie schworen jedem eingreifenden Denken ab. Eine Selbstbehauptung des Intellektuellen-Bewusstseins war durch die Krise determiniert, aus der sie entstanden war. Eine intellektuelle Identität konnte in der Weimarer Republik nicht entwickelt werden.<sup>31</sup> Bis zur politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit drangen ihre Diskurse nicht durch. Man arbeitete sich stärker am Konzept des intellektuellen Gegners ab. Eine klare und eindeutige Zuordnung als linker und rechter oder liberaler und konservativer Denker ist nicht mehr ohne weiteres möglich. Die gängigen Polarisierungen erweisen ihre Unbrauchbarkeit. Vielmehr kann von einem breiten Spektrum an möglichen Positionen gesprochen werden, das von „normativer Eindeutigkeit“ bis hin zu einem „spielerischen Intellektualismus“<sup>32</sup> gespannt werden kann. Der Begriff Intellektueller stand im Zentrum dieser ideologischen Auseinandersetzung. Persönlich wies man ihn von sich, um den Gegner zu brandmarken. Intellektueller galt als Schimpfwort und war selbst in der demokratischen Mitte tendenziös negativ konnotiert.

Aus diesem Kontext heraus scheint eine direkte Zuschreibung für Olden als Intellektueller nicht erwartbar. Jedoch wurde damals versucht, ein terminologisches Desiderat zu schaffen, ein positiv besetztes Ersatzwort. So liest man beispielsweise bei Heinrich Mann:

Wenn trotz Hindernissen und Rückfällen ohne Zahl dennoch sittliche Fortschritte erreicht sind und der immer wieder versuchte Zweifel, ob sittliches Handeln der Natur des Menschen ent-

29 Mann (1983): S. 60.

30 Habermas (1981): S. 462.

31 Vgl. Gangl/Raulet (2007): S. 14.

32 Bialas (1996): S. 19.



spricht, heute nicht mehr geduldet zu werden braucht, wem ist es zu danken? Doch einzig und allein jener Menschenklasse der Geistigen, die sich empören können.<sup>33</sup>

Die *Weltbühne* formulierte ähnlich:

Es ist mal wieder Zeit, Geistige und Intellektuelle zu unterscheiden. Geistige dienen aus innerem Zwang, sittlichen Ideen; Intellektuelle handeln, je nach Bedarf, mit allen Ideen. Geistige sind gütig, klug, heiter, energisch; Intellektuelle verfeinert-brutal, gewiegt, finster oder blendend, rabiat. Geistige, getrieben vom Gefühl der Verantwortung für Alle, stürzen sich in die Politik und harren zäh darin aus; Intellektuelle, nur einem Kitzel nachgebend, schliddern für höchstens ein paar Wochen hinein. Kurz: Geistige sind Erlöser – auch wenn ihr Erlösungsplan scheitert –; Intellektuelle sind nichts.

Diese Vorstellung von Geistiger bzw. geistiger Mensch verknüpfte man u.a. mit der Eigenschaft pazifistisch.<sup>34</sup> Die Ersatzworte sollten aber nie eine feste Substanz erreichen. Kann Olden letztlich mit seiner Idee des Pazifismus als (politischer) Intellektueller wahrgenommen werden? Dies gilt es zu prüfen, gehörte er doch selbst, wie noch zu zeigen sein wird, im Umfeld der *Weltbühne* bzw. der *Deutschen Liga für Menschenrechte* jenen Gruppierungen an, die eine aktive Friedenspolitik verfolgten und durch Intellektuelle wie Ossietzky und Hiller geprägt waren. In diesem Kontext muss der Fokus zugleich auf der Denkentwicklung seines Pazifismus und deren politischer Bedeutung im Weimarer Umfeld liegen. Woraus speiste sich sein Pazifismus? Welche ideengeschichtlichen Prägungen und Einflüsse von anderen Autoren beeinflussten seine Vorstellungen einer friedlichen Gesellschaft zwischen 1918 und 1933?

Olden als intellektuelle Figur ist letztlich aber nicht als Einheit beschreibbar. Verschiedene Zugänge bzw. Rollenbilder charakterisieren seine Person. Diese sind unter gewisse Überschriften setzbar, zumal mit ihnen spezifisches Handeln oder gar Brüche sichtbar werden. Ideengeschichte wird durch Menschen betrieben, die innerhalb eines jeweiligen zeithistorischen Kontextes unterschiedlich agieren. In einer historischen Phase ideengeschichtlicher Orientierungssuche lassen sich die jeweiligen Diskurse besser anhand einzelner intellektueller Figuren und deren Schriften darstellen. Dies gilt nicht zuletzt für die friedenspolitische Neukonzeption des Pazifismus nach 1918 und der Rolle Oldens darin, sodass seine allgemeine Charakterisierung, Teil eines politischen Denkens in Umbruchzeiten zu sein, um einen ideengeschichtlich, intellektuellengeschichtlichen Zugang zentriert wird. Dessen grundsätzliches Schema fand sich zeitgenössisches bereits bei Hermann Heller operationalisiert.<sup>35</sup> Der Entscheidung für die Analyse seiner Lebensphase in der Weimarer Republik liegt weiter folgende Überlegung zugrunde.

33 Vgl. Bering (2010): S. 263. Folgendes Zitat ebd., S. 268.

34 Vgl. ebd.: S. 271. Besonders deutlich wird dies exemplarisch bei Thomas Mann, der in seinem Beitrag *Dem Andenken Carl von Ossietzkys* von der „Gruppe pazifistisch gesinnter Intellektueller“ (S. 146) in der Weimarer Republik schrieb, die für Weltfrieden, Kooperation der Völker und Abrüstung kämpfte. Oldens persönliche Verbindungen zu Ossietzky werden an anderer Stelle ausführlich thematisiert.

35 Zum näheren Verständnis von Hellers Ideengeschichte in „Die politische Ideenkreise der Gegenwart“ vgl. S. 14f.; Dies steht argumentativ in Verbindung mit den Ausführungen zu einem produktiven Eklektizismus, vgl. S. 11–13.

Zunächst stellte der Erste Weltkrieg eine Zäsur für den deutschen Pazifismus dar. Die Zeitgenossen gingen nach 1918 davon aus, dass der Pazifismus „integrales Element einer neuen politischen Kultur im Rahmen der demokratischen Republik“<sup>36</sup> sein könnte. Stärker als zuvor im Kaiserreich wurde die Entwicklung des politischen Systems kritisch begleitet, beispielsweise im Feld der militärischen Sicherheitspolitik, sodass die Friedensdebatte der Weimarer Jahre inhaltlich betrachtet, als äußerst fruchtbar und kontrovers geführt beschrieben werden kann.<sup>37</sup> Mit der gezielten Vernichtung und Verfolgung des Pazifismus nach 1933<sup>38</sup> war dies in einem ähnlichen Umfang nicht mehr möglich, nicht zuletzt durch die Vertreibung führender Pazifisten ins Exil. Auf der persönlichen Ebene war die Erfahrung des Ersten Weltkrieges und der Zusammenbruch alter gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen ebenfalls ein entscheidender Einschnitt. Diese erste Wendung im Leben Oldens wird mit Blick auf seine politischen Ansichten und Einstellungen als radikal<sup>39</sup> beschrieben. Das Jahr 1933, so die Annahme, stellt durch die Exilerfahrung eine zweite Wende dar, wengleich vor der „Gefahr einer künstlichen Konstruktion von Brüchen oder Kontinuitäten“<sup>40</sup> durch den Biografen zu warnen ist. Schließlich werden Historische Friedensforschung und Intellektuellengeschichte in der intellektuellen Biographie Rudolf Oldens verknüpft.

## 1.2 METHODIK UND AUFBAU

Biographien stellen eine Form der „selektiven Vergegenwärtigung dar“<sup>41</sup>. Ihr Zugang ist eine deskriptive Bilanz. Objektivität kann nicht erwartet werden, hängt sie stets von der Perspektive des Biographen ab. Aus unterschiedlichen Gründen ist sie ebenfalls durch Auslassungen gekennzeichnet. Bereits die Fragestellung wirkt bescheidend. Das biographische Bild dokumentiert den Blick durch die Lupe, die das in Quellen sichtbare vergrößert. Auslassungen sind schließlich keine Verzerrungen. Wenn sie gezielt vorgenommen werden, sind sie gleichsam konstitutiv. Für die Bewertung der Biographie ist ihr interpretierendes Verständnis notwendig.<sup>42</sup> Man bewegt sich in der Sphäre aus Motiven, Optionen und eben Interpretationen. Die intellektuelle Biographie Oldens vermeidet den Versuch, sein Leben zu erklären. Vielmehr beschreibt und erzählt sie, da „je nachdem, wann und wem und in welchen Situationen wir erzählen, erzählen wir unser Leben anders.“<sup>43</sup> Eine Kausalität wird ausgeschlossen. Zahlreiche Faktoren können, unter gegebenen Umständen und sich ändernden persönlichen Motiven, auf Olden eingewirkt haben;

36 Holl (1988): S. 138.

37 Vgl. Lipp (2010): S. 119f.

38 Vgl. Holl (1988): S. 204ff; Holl (1990): S. 276ff.

39 Vgl. Wehrmann (1984): S. 1; Finetti (1990): S. 2–3; Brinson/Malet (1994): S. 9; Müller (1999): S. 506.

40 Hofmann (2014): S. 3–4.

41 Etzemüller (2012): S. 55.

42 Vgl. Etzemüller (2012): S. 102–117.

43 Safranski (2014): S. 3.

zwangsläufige Ursachen für seine Hinwendung zum Pazifismus werden nicht angenommen.

Eine explizite Methode zur Erarbeitung einer Biographie im Kontext der Politikwissenschaft gibt es nicht. Ohnehin ist das Fach durch eine Marginalisierung der einzelnen Persönlichkeit gekennzeichnet, auch „wenn sich ein tieferes Verständnis intellektueller Prägungen und ihrer Wandlungen kaum hinreichend über quantitativ messbare Indices oder Umfragewerte gewinnen“<sup>44</sup> lässt. Selbst die Geschichtswissenschaft spricht von einer gewissen Theorieabstinenz im biographischen Zugang: „Diese gereicht forschungsstrategisch der Biographie aber insofern zum Vorteil, als bei der kreativen Konstruktion des Lebens einer Person ein produktiver Eklektizismus zum Tragen kommt.“<sup>45</sup> Eine personalisierte Ideengeschichte, die politisches Denken mit Individualbiographie und geschichtlicher Entwicklung zu verknüpfen<sup>46</sup> sucht, bestimmt letztlich die Herangehensweise. Ohne einen grundlegenden methodischen Eklektizismus, der für eine historisierende Arbeit als notwendig betrachtet wird, ist eine intellektuelle Biographie nicht zu schreiben. Der Verfasser trifft stets eine Auswahl in Bezug auf das Material, welches herangezogen wird. Zum Teil geben die Quellen selbst inhaltliche Stichworte und Strukturen (Kindheit, Jugend etc.) vor, anhand dessen das Material aufzubereiten ist. Dabei gilt es sich vom Vorwurf der Beliebigkeit und Unverbindlichkeit frei zu machen und den Eklektizismus sowohl methodisch als auch inhaltlich-argumentativ konkret zu definieren und zwar als eine Denkfigur innerhalb der europäischen Geistesgeschichte. Dies geschieht mit dem Ziel einer Verknüpfung der beiden Ebenen. Als Journalist steht Olden stärker für eine bildungsbürgerlich, schöngeistige Argumentation seines politischen Kommentars, was letztlich seine Form der Zeitdiagnose umreißen wird. Der Reiz einer ideengeschichtlich-wissenschaftlichen Arbeit über Rudolf Olden liegt nicht zuletzt in der Rekonstruktion der Vielfalt politischer Ideenströmungen, von denen er beeinflusst wird und die er produktiv in seine journalistischen Deutungen einbringt.

Eklektizismus steht im Folgenden für „freies Problematisieren und hermeneutische Erörterung“<sup>47</sup> als eine geistige Haltung, in deren Mittelpunkt ein kritischer Geist die Dinge experimentell zu assoziieren versucht. Seine Stärke liegt in der historischen Unabhängigkeit gegenüber der (ideengeschichtlichen) Vergangenheit, zwischen deren (philosophischen) Systemen letztlich eine Vermittlung bzw. Kombination mit Blick auf die Gegenwart angestrebt wird. „Das Feld der Problematisierung ist nicht das einer spekulativen Dialektik von Geist und Zeit, sondern das Feld des Zweifels an der direkten und absoluten Absicht des philosophischen Vernunftglaubens.“ Im Zeitalter politischer Großideologien nach 1918 wird dem eine besondere Bedeutung beigemessen und an Rudolf Olden herauszuarbeiten sein.<sup>48</sup>

44 Gallus (2009): S. 387.

45 Pyta (2009): S. 332.

46 Vgl. Gallus (2009): S. 382f.

47 Schneider, in: Steffens (1992): S. 201. Folgendes Zitat ebd., S. 210f.

48 Der philosophische Eklektizismus „erscheint aber immer wieder als eine Form der Philosophie, die besonders in schwierigen Phasen der Geistesgeschichte, in Zeiten dogmatischer Verhärtung, manifest wird.“ (Ebd., S. 223)

Respekt vor der Tradition als Argument gegen die Moderne sowie gleichzeitig über das Vergangene mit der Absicht hinausgehen, es im Zuge der Aktualität zu begreifen, markiert das Verständnis eines produktiven Eklektizismus an dieser Stelle. Der Auswahl aus Gegebenem geht so auch immer eine Auslegung und Interpretation, in diesem Falle des Pazifismus durch Olden, voraus. Hier zeigt sich ein Moment der „Unterbrechung der dogmatischen Tradition, ihrer praktischen Umsetzung oder ihrer Neuorganisation nach Maßgabe der philosophischen Gegenwart“<sup>49</sup> im Sinne der angedeuteten Orientierungssuche am Ende des Ersten Weltkrieges. Versöhnung bzw. Vereinigung bilden die Schlüsselbegriffe eines eklektischen Sowohl-als-auch, wobei dies die Anerkennung von Verschiedenheiten voraussetzt. Es findet zugleich eine (Selbst-) Reflexion statt, was ein „Stück intellektueller Selbsterkenntnis bzw. -entfaltung“<sup>50</sup> darstellt. Nicht die Verfolgung revolutionärer Ziele steht im Vordergrund, sondern das Erreichen reformatorischer Fortschritte. Dies geht optimistisch mit der Überwindung jeglicher politischen Dogmatik einher. Das eigene Nachdenken „geschieht jeweils in Richtung auf einen zu leistenden Ausgleich/Kompromiß.“ Damit ist das Wort eines (produktiven) Eklektizismus abschließend mit Bedeutung gefüllt und erklärt. Von hier aus wird die Rolle Oldens als pazifistisch gesonnener Journalist und Bildungsbürger weiter charakterisiert werden.<sup>51</sup> Zugleich weisen jene Festlegungen auf das Verständnis einer Ideengeschichte hin, das mit Hermann Heller weiter operationalisierbar ist und zur näheren Beschreibung der historischen Figur Olden wird beitragen können. Doch zuvor rückt methodisch die im Bereich der Geschichtswissenschaft angesiedelte Cambridge School in den Mittelpunkt.

Der 1969 von Quentin Skinner veröffentlichte methodologische Aufsatz *Meaning and Understanding in the History of Ideas* sowie sein umfang- und einflussreiches Buch *The Foundations of Modern Political Thought* aus dem Jahre 1978 bedeuteten eine Neubegründung der politischen Ideengeschichte. Die sogenannte *Cambridge School of Intellectual History* stellt bis heute eine Alternative zur begriffsanalytischen politischen Philosophie dar. Die Intellectual History geht von der Grundannahme aus, dass klassische Werke der (politischen) Philosophie, politische Traktate, Texte und Artikel usw. stets aus ihren zeitgenössischen Debatten heraus verstanden und interpretiert werden müssen. Dabei ist der Bezug bzw. das Verhältnis zu anderen, dem Diskurs zugehörigen Texten, essentiell. Die Interpretation von Texten müsse auf zwei Ebenen stattfinden: Erstens gelte es, die semantische Bedeutung zu erfassen, zweitens die Motivlage zu ergründen. Skinner spricht von den beiden Aspekten der auktorialen Intention. Es geht darum, herauszufinden, was der Autor mit seinem Text zu sagen beabsichtigte, aber sich ebenso zu vergegenwärtigen, wie er seine Argumente und Aussagen gemeint hat. Entscheidend ist das Verständnis dafür, warum in einem Text eine Behauptung aufgestellt worden ist, bevor wir die Aussage selbst verstehen können. Äußerungen in einem bestimmten Text sind als (persönliche) Standpunkte innerhalb eines expliziten Diskurses zu ver-

49 Schneider, in: Steffens (1992): S. 214.

50 Hellenthal (1993): S. 85. Folgendes Zitat ebd., S. 88.

51 Vgl. Schneider, in: Steffens (1992): S. 208–221; Hellenthal (1993): S. 84–89.

stehen.<sup>52</sup> In erster Linie geht es im Sinne der zweiten Ebene auktorialer Intention „um ein Geflecht von wechselseitigen Beziehungen und Einwirkungen zwischen einem Text und gewissen anderen Texten“. Zum Verständnis bedarf es der Rekonstruktion von intertextuellen und kontextuellen Zusammenhängen. So ist die auktoriale Intention feststellbar. Die Beiträge Oldens gilt es zunächst so zu kontextualisieren, dass ihre Stoßrichtung innerhalb eines bestimmten Diskurses sichtbar wird. Der Kontext fungiert als Entscheidungsinstanz.

Problematisch ist allerdings die Zuschreibung bzw. Identität von Diskursen allein durch sprachliche Merkmale. Der Sprache wird eine zu stark erklärende Bedeutung beigemessen, d.h. Autoren können nicht nur einer politischen Sprache zugeordnet werden. Vielmehr kombinieren sie Argumente unterschiedlicher Art. Der Diskurs wird als eine Verknüpfung von Texten definiert. Die Verengung auf einen allein sprachlichen Kontext erscheint letztlich kritikwürdig, da eine Vielzahl von Kontexten möglich ist. Insofern bleibt Skinners Kontextbegriff unscharf, wenn er Texte ausschließlich vor deren intertextuellen Kontext liest. Dies muss den Hintergrund für die Erschließung der Beiträge und deren Verständnis bilden. Die Verknüpfung von politischen Ideen zeigt ein Problembewusstsein des Autors, seine Motivlage. Praktisch erfolgt eine Anregung. Er steht bereits in einem diskursiven Zusammenhang mit unterschiedlichen ideengeschichtlichen Einflüssen, denen er sich bedient. Es bleibt die textzentrierte Frage nach der Urheberschaft, die an Oldens Beiträge zu richten ist. Gleichzeitig findet dadurch eine Rezeption statt. Auch er unternahm zunächst eine persönliche Auslegung von Texten, was ihn selbst zum Rezipienten machte. Beides in Verbindung betrachtet, ermöglicht das Verständnis seiner ideengeschichtlichen Perspektive. Wie ein späterer Text einen früheren rezipiert, ist entscheidend. Da jede Rezeption den Sinn des rezipierten Textes im Rahmen der eigenen Problemlage verschiebt, wird der Autor selbst Produzent einer neuen politischen Idee, die selbst wiederum eine Rezeption erfährt.<sup>53</sup> Primär werden die zahlreichen Artikel und Kommentare, die Olden zwischen 1918 und 1933 in unterschiedlichen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht hat, mittels einer immanenten Methodik analysiert und eingeordnet, auch wenn der Kontext seine Bedeutung an sich nicht verliert. Er wird jedoch nicht rein linguistisch verstanden. Als zeithistorische Kategorie behält er seine Bedeutung. Dokumente aus seinem persönlichen Nachlass sowie den Nachlässen von Zeitgenossen dienen in Ergänzung der Rekonstruktion der Motivlage. Welchen Wert die Autoren-Intention zur Beantwortung der aufgeworfenen Fragestellungen überhaupt hat, bleibt fraglich. So lassen sich seine Texte und Beiträge zwar linksliberal interpretieren, aber ob dahinter eine entsprechende Intention stand, muss fraglich bleiben.<sup>54</sup> An diesem Punkt gilt es, die Ideenkreise Hermann Hellers mit jener operationalisierten Anlage von Intellectual History zusammenzuführen und für die intellektuelle Biographie Oldens argumentativ fruchtbar zu machen.

52 Vgl. Heinz/Ruehl (2009): S. 253ff. Folgendes Zitat ebd., S. 14.

53 Vgl. Llanque (2008): S. 3–9.

54 Vgl. Olesen, in: Busen/Weiß (2013): S. 54–59.

Hellers ideengeschichtliche Argumentation formulierte den Anspruch, in das „chaotische Durcheinander der entgegengesetztesten Behauptungen, Forderungen, Schlagworte und Aktionen“<sup>55</sup> Struktur zu bringen. Politische Ideen haben darüber hinaus in seiner Vorstellung immer gesellschaftliche Wirksamkeit. Ausgehend von dieser Beobachtung versuchte Heller allerdings nicht die eine dominierende Idee für die Gegenwart zu begründen. Vielmehr ging es ihm um eine schlüssige Verknüpfung von Ideen, um Pluralität. Zu unterscheiden seien fünf Ideenkreise: der monarchische, der demokratische, der liberale, der nationale sowie der sozialistische. Ihre gemeinsame Wurzel liege gerade in der Suche nach einem Ordnungsprinzip („ordre naturel“) für die Gesellschaft. Sie bedingen sich gegenseitig, greifen ineinander und konkurrieren letztlich aber im tagespolitischen Kampf um die Auslegung des ordre naturel. Vor allem darin sah Heller den Kern der politischen Konflikte innerhalb der Republik.

Alle fünf Ideenkreise böten verschiedene Lösungen an, um die ordre naturel zu realisieren. Jedoch seien gleichzeitig alle darauf angewiesen, Elemente anderer aufzunehmen. So wird beispielsweise der Liberalismus „in der Idee individueller Menschenrechte fortbestehen müssen, oder aber die Gesamtkultur löst sich auf.“<sup>56</sup> Aus eigener Kraft vermag er keine politische Mobilisierung mehr zu erreichen, war der Ansehensverlust des Parlamentarismus in Weimar zu groß. Angesichts der Erfahrung des Weltkrieges müsse die Nationalidee z.B. in einer umfassend europäischen Ordnung aufgehoben werden. Insgesamt diagnostizierte Heller eine „Krise der rationalistischen Politikmittel“, ein Befund, den Olden später in Bezug auf den Nationalsozialismus ebenfalls vornehmen wird. Letztlich, so Heller, entscheide die avisierte ordre naturel, wie plausibel und akzeptabel jene Mittel und Institutionen sind, die aus ihrem politischen Denken heraus Handlungsvorschriften aufstellen. Die Krise der parlamentarischen Demokratie fußte so, in der Anschauung Hellers, auf der Krise rationaler, politischer Instrumente: Verfahren, Kompromisse, Mehrheitsentscheidungen und Rechtsstaatlichkeit galten als verbrämt. Um die innergesellschaftlichen Probleme in Zukunft bewältigen zu können, brauche es die Kooperation der unterschiedlichen Ideenkreise. Ihr volles Potenzial könnten sie nur in einer Verknüpfung erreichen, so die ambitionierte ideengeschichtliche Argumentation Hellers, die in der Gesamtschau für Oldens Gegenwartsanalyse ebenfalls typisch sein wird. Auf eine Erweiterung der ideengeschichtlichen Erkundung staatsrechtlicher Begriffe wird Olden aber im Gegensatz zu Heller verzichten.<sup>57</sup> Ohnehin erfolgt der Rückgriff auf Heller stärker unter dem Aspekt der Einordnung von Oldens journalistischer Arbeit insgesamt und deren ideengeschichtlichem Gehalt. Sollte er selbst explizit auf den Juristen und Staatsrechtler verweisen, wird dies im Laufe der weiteren Ausführungen darzustellen sein.

Die Frage der Intellektualität bezieht sich zunächst auf eine anwendungsorientierte Definition. Zeitgenössische Bestimmungen werden aufgrund ihrer negativen Konnotation und ideologischen Aufgeladenheit als unbrauchbar angesehen. Grund-

55 Heller (1926): S. 269. Folgendes Zitat ebd., S. 281.

56 Llanque, in: Ders. (2010): S. 97. Folgendes Zitat ebd., S. 99.

57 Vgl. Schluchter, in: Müller, C./Staff (1985): S. 29–31; Ebd., S. 95–100.

sätzlich erfolgt eine wertneutrale Festlegung des Intellektuellen, die nicht durch inhaltliche Aussagen oder gesellschaftliche Funktionen determiniert ist. Parallel dazu ist der Begriff von der Selbstzuschreibung der Akteure zu lösen. In einer vergleichenden Studie von Stefan Collini über die Intellektuellen in Großbritannien kann eine derartige Definition vorgefunden werden. Sie ist zugleich durch vier Merkmale beschrieben. Erstens müsse der Intellektuelle sich durch angesehene Leistungen in seinem jeweiligen Betätigungsfeld auszeichnen. Dabei bedarf die Wertschätzung den Bezug zu seiner kreativen, analytischen oder wissenschaftlichen Fähigkeit. Sein Publikum sollte der Intellektuelle zweitens über Kanäle bzw. Medien erreichen, die nicht nur von seinen Fachkollegen gelesen bzw. konsumiert werden. Die Breite im medialen Zugang in der öffentlichen und gesellschaftlichen Wahrnehmung ist entscheidend. Dies korrespondiert drittens mit dem Element einer erfolgreichen Artikulation von Interessen bzw. Problemlagen, die sein Publikum bewegt. Letztlich braucht es die gesellschaftliche Reputation, Konstruktives zu (politischen) Herausforderungen sagen und schreiben zu können. Eine Einschränkung auf das Feld des Politischen erscheint darüber hinaus sinnvoll, auch wenn Collini selbst von *general concerns* spricht.<sup>58</sup> Dies muss im Zusammenspiel mit dem sozialen Diskussionsmilieu und der Rolle des einzelnen Intellektuellen kombiniert werden.

Im Intellektuellenmilieu werden die Ideen nicht nur produziert, entwickelt bzw. gedacht, sondern der Versuch einer Durchsetzung unternommen. Sie suchen nach geeigneten Organisationsformen, um diese zu verbreiten. Damit werden die Intellektuellen zum Protagonisten. Beides fällt in einer Person zusammen. Innerhalb ihres sozialen Umfelds agieren sie als Produzenten und Protagonisten von (politischen) Ideen.<sup>59</sup> Die öffentliche Praxis bzw. das reale Handeln rückt in den Mittelpunkt. Ein individuelles Krisenempfinden gibt zunächst Anlass dafür, Kritik zu üben. Die sich womöglich nur anbahnende Bedrohung des öffentlichen Konsenses verlangt letztlich eine konkrete Ausdeutung. Der Intellektuelle als Protagonist der Öffentlichkeit wähnt sich von daher im Besitz einer erfolgreichen Krisenlösungsstrategie, an deren Ende eine neue Routine gesellschaftlicher Werthaltung steht.<sup>60</sup> Olden wird mit seiner Vorstellung von Pazifismus daran zu messen sein. Die Organisation politischer Öffentlichkeit für den einzelnen Intellektuellen ist durch Kritik und Teilhabe gekennzeichnet. Es erfolgt eine Infragestellung der politischen und/oder sozialen Ordnung, die systematische Reflexion des eigenen Denkens und Handelns sowie die gezielte politische Einflussnahme durch das Knüpfen von kommunikativen Netzwerken oder der Übernahme konkreter politischer Mandate in Re-

58 Vgl. Collini (2006): S. 52.

59 Vgl. Bluhm/Reese-Schäfer (2006): S. 7.

60 Vgl. Franzmann (2004): S. 15–19. „Der Intellektuelle ist insofern charismatisierungsbedürftig, als er in seinem Rasonnement ein Krisenlösungsversprechen abgibt, für dessen Gelingen er noch keine rationalen Gründe anführen kann. Er braucht eine Quelle der Charismatisierung. Erst im bedingungslosen Glauben an diese Quelle gewinnt er die vorgreifende Souveränität, die er zur Entwicklung eines konkreten Krisenlösungsversprechens benötigt und ihn sein öffentliches Propagieren durchhalten lässt.“ (Ebd., S. 17)

gierung, Parlament oder Verwaltung. Kritik und Mandat stehen in temporärer und situativer Wechselwirkung.<sup>61</sup> Sie dienen zugleich als Einordnungskriterium.

Als Wissenschaft zielt man zwar auf eine Definition *des* Intellektuellen. Diese erfolgt jedoch nicht ad hoc. Was der Begriff einschließt, kann verschiedene Dimensionen umfassen. Die soziale wie politische Positionierung ist entscheidend. Die Tätigkeit des Definierens ist integraler Bestandteil des Intellektuellendiskurses. Dies sollte bei der Beantwortung der Frage, ob Olden ein Intellektueller ist, zu denken geben, erweist sich das Durcharbeiten anhand unterschiedlicher Personen und Milieus als eine permanente Festsetzung neuer Definitionen. Weist dies auf eine Identitätskrise des Intellektuellen hin, auf eine Krise seiner politischen wie sozialen Positionierung? Mit jeder weiteren Definition, die im Interesse der Identitätsfindung gesetzt wird, bekommt der Begriff neue „Bedeutungstrabanten“. Somit ist er einer starken Dynamik unterworfen. Gleichzeitig ist ein Hang zur Verallgemeinerung eines singulären Falles (Dreyfus-Affäre) festzustellen.<sup>62</sup> Was allerdings unter „einem Intellektuellen verstanden wird, ist niemals von vornherein festgelegt, sondern hängt von spezifischen geschichtlichen Konstellationen und Möglichkeitshorizonten ab.“<sup>63</sup> Der Sozialtypus des Intellektuellen ist somit an wechselnde Rollenverständnisse gebunden und auf kulturelle Resonanz angewiesen. Womöglich kann allenfalls von einer „epochalen Stabilisierung“ des Begriffs gesprochen werden, kündigt sich u.a. nach Dietz Bering<sup>64</sup> eine weitere Wandlung der Rolle an.

Schon im Zuge der SPIEGEL-Affäre 1962, nicht zuletzt aber durch die Studentenbewegung 1968 deutete sich ein erster Rollenwechsel als Indikator für die damals zunehmende Integration des Intellektuellen in die politische Kultur an. Ihre Aktivitäten wurden zunehmend institutionalisiert, ein Engagement für Parteien relevant. Intellektuelle galten fortan als legitime Akteure in der politischen Arena. Der neue Typus des Bewegungsinellektuellen<sup>65</sup> entstand.

Die gesellschaftliche Rolle und ihre strukturellen Voraussetzungen sind ein wesentliches Indiz dafür, dass Intellektueller-sein weit mehr bedeutet, als eine moralische Einstellung zu haben bzw. zu entäußern oder eine (kritiksensible) berufliche Geistesarbeit auszuüben.<sup>66</sup>

Kritik und Mandat kamen zeitgeschichtlich zusammen und bildeten den Bezugsrahmen für die Problematik. Nach Pierre Bourdieu<sup>67</sup> werden die Mitglieder der Inte-

61 Vgl. Hertfelder (2000): S. 21; Hübing (2000): S. 35.

62 Vgl. Schlich (2000): S. 1–9; Zitat ebd., S. 7.

63 Kroll/Reitz (2013): S. 11. Folgendes Zitat ebd.

64 Vgl. Bering (2010): S. 491–520.

65 Entscheidend war die Bildung von Gegeninstitutionen (H.M. Enzensberger). Kritik müsse praktisch werden. Die Beziehung zwischen dem, was man tut und was man denkt werde zentral. Appelle, Manifeste und Aufrufe reichen nicht mehr aus. Wertsetzung allein wird unzureichend. Protest und Kritik muss nicht nur artikuliert, sondern in sozialen Bewegungen synchronisiert werden. Vgl. Gilcher-Holtey (2013): S. 47–51.

66 Ziemann (2013): S. 155.

67 Vgl. Bourdieu (2008): S. 524. Zu Intellektuellen werden Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler nur, wenn sie „über eine spezifische Autorität“ verfügen, die ihnen eine „autonome Welt verleiht“ und wenn sie „diese spezifische Autorität in politischen Auseinandersetzungen“ geltend machen.